

# Neu-Braunfelfer Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 2.

Freitag, den 16. Juni 1854.

Nummer 30.

Die Neu-Braunfelfer Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$ 1 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$ 1, dieselben dreimal inserirt \$ 1.50, dieselben auf 4 Jahr \$ 4.50, auf 5 Jahr \$ 7.50, und auf 1 Jahr \$ 12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältniß. Abonnenten auf das Blatt zahlen für Inserationen nur die Hälfte dieser Gebühren.

## Zur Nachricht

Auf mehrere an uns gerichtete Anfragen dien das ein Jahres-Abonnement auf die Neu-Braunfelfer Zeitung \$ 2, ein Vierteljahres-Abonnement 13 laufende Nummern derselben umfasst, und daß mit jeder beliebigen Nummer, also zu jeder Zeit, Abonnenten eintreten können. Der Abonnementspreis von \$ 4 — pro Jahr, \$ 2 — pro Halb- und \$ 1 — pro Vierteljahr ist im Voraus zu entrichten; die Gebühren für Inserationen, zu denen sich unser Blatt bei seiner täglich wachsenden Verbreitung vorzüglich eignet, ebenfalls.

Zur Annahme von Abonnementsgeldern und Anzeigengebühren haben sich gütig erboten und sind ermächtigt worden, Herr Wetmedy in Austin-City, Herr Dr. A. Verchmann in Belleville, Dr. J. Herr Geo. Pfeiffer in Corpus Christi; Herr Professor Wille in La Orange; Herr D. v. Behr in Siskiyou; Herr W. Döbler in Friedrichsburg; Herr H. Pfeiffer in Johnson in Bastrop; Herr D. W. Upmann in Seguin. Herr Capt. A. Büchel in Indianola; Herr W. Welligen in San Antonio.

Abonnements, welche nicht vor Ablauf aufgehört werden, werden als auf weiter erneuert betrachtet, und Anzeigen ohne Angabe, wie viele Male sie eingelegt werden sollen, so lange wiederholt, bis Gegenwörter erfolgt.

## Die Redaktion.

Wir sind beauftragt Herrn Malcolm G. Anderson als Candidaten für das Amt eines District-Attorneys des 4. Gerichtsbezirks, bestehend aus den Counties Comal, Guadalupe, Gillespie, Medina, Real und Bexar, anzuzeigen.

## Die Redaktion.

Wir sind beauftragt Herrn George H. Noonan von Medina County als Candidat für District Attorney des 4. Gerichtsbezirks bei der nächsten August bevorstehenden Wahl anzuzeigen.

Wir sind beauftragt Herrn Frank Egan von San Antonio als Candidaten für das Amt eines District-Attorneys des 4. Gerichtsbezirks anzuzeigen.

## Die Redaktion.

Wir sind beauftragt Herrn G. Schleicher als Candidaten für das Amt eines District-Attorneys für Bexar-District anzuzeigen.

Wir sind beauftragt Herrn A. G. Martin als einen Candidaten für das Amt eines Clerks der District Court von Guadalupe County anzuzeigen. Die Wahl wird nächsten August stattfinden.

Wir sind beauftragt Herrn Dr. D. Köster als Candidaten für das Amt eines Chief-Justice für Comal County anzuzeigen.

Wir sind beauftragt Herrn Seabough als Candidaten für das Amt eines County Clerks in Comal County anzuzeigen.

Wir sind ermächtigt Herrn Ulrick als Candidaten für das Amt eines Scleriffs anzuzeigen.

## (Eingesandt.)

### An die Ohio-Weinberge im Herbst.

Ein Weingärtner, welche Freude!  
Wie mahlt es mich aus Vaterland!  
Was doch für herrliches Geschmeide  
Der Herbst hier an die Reben band.  
Dewede legt ein feilig Leben  
Und schloß mit wunderbarer Kraft  
Was dem, was ihr die Wollen geben,  
Aus Wasser geißeln Feuerfaß.  
Dum wiederholt nur alljährlich  
Das fromme Bibelwort  
Und daß im Sommer nichtig spärlich  
Dann wünsch' ich euch von Bergen Glüd.  
Reißt feuchtheuere Manieren  
Anhalten nur die Straßgerichte,  
Däß Künsten solcher Sclatterfeger  
Bestimmter reine Früchte nicht.  
So lang ihr immer schriftschuldig  
Und Wasser wandelt grünen Wein  
In jener Weiser Born vergeblich,  
Wie besser sie sich immer schrei'n.  
Ihr feil ja doch vom Herrn gebilligt  
Vom Vater so, als wie vom Sohn  
Dum wer an einem Bau theilhaftig  
Berndt sich Wirt als Gottes Lohn.  
M. H. S. H. 11.  
Auf dem Ohio an Bord des Dampfes  
„Empire State“, 1853.

## Die Heirath durch Heringe.

Es war am 20. Januar 1795. Die Franzosen zogen in Amsterdam ein; die Gewehre wurden auf den öffentlichen Plätzen in Pyramiden gestellt, und die Soldaten um ihre Waffen gruppiert, erwarteten die Anweisung ihrer Quartiere.

Ungeachtet der Strenge der Jahreszeit waren die Einwohner der Stadt doch aus ihren Häusern getreten, um die Truppen zu sehen, und nicht brannten an allen Fenstern. Doch erhob sich nicht weit von Thore hart an der Admiralität ein kleines Haus, dessen dunkler Neugierde mit jenem der Nachbargebäude selbst contrastirte. Ein schmaler aber gut verwahrter, und von der Gasse durch eine Mauer geschlossener Hof besaß sich vor dem Wohngebäude. Es war das Haus des Kaufmanns Wörden.

Dieser, ein bekannter und geachteter holländischer Kaufmann, ausschließlich mit seinen Handelsangelegenheiten beschäftigt, hatte seinen Antheil an den politischen Ereignissen seines Landes genommen, anderntheils war er ein zu genauer und sparsamer Mann, als daß er den Luxus einer Verlebung seiner Fenster hätte mitmachen wollen.

Auf einem Tisch, der neben ihm stand, stand sich eine glänzende Lampe von Kupfer, ein großer Krug Bier und eine weißbrennende Tabakspitze, welche noch nicht gebraucht zu sein schien. Beim Kammin sah auf einem Schmel eine alte Magd, deren Körperfülle und Kleidung die ständische Abkunft verrathen, und die sich unter ebrerlichem Stillschweigen damit beschäftigte, die kleinen Koffen, welche auf den Stuhlkübeln herabgehängt waren, mit der Jange aufzulösen und wieder in den Kammin zurückzuwerfen.

Pflichtig erwiderte der Schall einer Glocke und die Magd stand auf. „Wer kann zu dieser Stunde noch kommen?“ sagte der alte Kaufmann, „geh und siehe zu.“ Die Magd verließ das Zimmer, um den Auftrag mit ebrer Pässigkeit zu vollziehen, als sie früher gezeigt hatte, und im nächsten Augenblicke trat ein großer junger Mann in das Zimmer, er warf seinen Mantel auf einen Stuhl und trat zu dem Aiten.

„Guten Abend, Vater,“ sprach er.  
„Wie, Du bist, Wilhelm? Ich erwartete Dich nicht so bald.“  
„Ich verließ Bröl schon diesen Morgen, allein die Straßen sind so voll Truppen, daß wir nicht rasch vorwärts kommen konnten.“  
„Hast Du von Elburg gesehen?“  
Der Jüngling trank ein Glas Bier und setzte sich dann neben seinen Vater zum Kammin.  
„Ja, Vater, gesehen und gesprochen. Van Elburg verweigert mir die Hand seiner Tochter nicht, aber er beharrt darauf, ihr nicht mehr als 4000 Dukaten Heirathsgut mitzugeben zu wollen.“  
„So?“ sagte Wörden, indem er seine buchtigen weißen Augenbrauen zusammenzog, dann mag er seine Tochter und sein Heirathsgut behalten.“  
„Ach mein Vater!“  
„Schweig Wilhelm! In Deinem Alter opfert man der Liebe Alles und fragt nicht nach Geld, aber die Liebe vergeht und das Geld bleibt.“  
„Aber bedenken Sie, lieber Vater, van Elburg ist einer der reichsten Kaufherren Hollands, und was er während seiner Lebenszeit nicht giebt, muß er ja doch nach seinem Tode zurücklassen.“  
„Nun — mort de ma vie!“ antwortete Wörden, indem er seine Hühnerkappe auf den Tisch warf, „bin ich nicht auch reich.“  
„Ja wohl, aber eben deswegen.“  
„Höre mich mein Sohn! Du wirst mir bald in meineu Geschäfte nachfolgen; rufe Dir dann zwei Grundstücke ins Gedächtniß zurück. Ein Kaufmann muß nie mehr geben, als er empfängt, und ein Geschäft zum Vortheile anderer nicht. Mit diesen Grundregeln wirst Du Dein Glüd im Handel machen und im Uebstand.“  
„Aber —“  
„Kein Wort mehr. Ueber diesen Gegenstand ist Nichts mehr zu sprechen.“  
„Wilhelm kannte die Festigkeit seines Vaters zu gut, um länger dagegen zu sprechen; und dessen vermochte er es doch nicht seine Aelte zu verbergen. Der Aite nahm aber darauf seinen Bedacht, softe ganz ruhig seine Pfeife und zündete sie an.  
Da ließ sich die Hausglocke zum zweiten Male vernehmen, gleich darauf hörte man

ein Pferd in den Hof traben und die Hunde anschlagen.

„Ah,“ sagte Wörden, „das muß ein Fremder sein, den mein Hund noch nicht kennen. Geh, Wilhelm, und sieh zum Fenster hinaus.“ Wilhelm that wie ihm befohlen und sagte: „Vater es ist ein Offizier der Miliz.“ „Ein Offizier der Miliz? Was will man von mir?“  
In diesem Augenblicke trat die Magd ein und reichte Herrn Wörden einen großen Brief, der dem das Siegel beschauf hatte, als er ausrief: „Provisorisches Gouvernement!“ und sein Gesicht verfinsterte sich, er rief den Umschlag heftig auf, entfaltete das Schreiben und las. Wilhelm folgte ängstlich mit den Augen allen Bewegungen seines Vaters, allein er bemühte sich gleich wieder, denn das Antlitz seines Vaters hatte schnell die vorige Heiterkeit wieder gewonnen, und er sagte zum Offizier:  
„Es ist gut, ich übernehme das Geschäft.“ Er gab seinem Sohne das Schreiben und dieser las, daß es sich um eine Lieferung von 400,000 Heringen an das Gouvernement handelte, welche binnen einem Monat effektiv sein sollte.

„Wilhelm!“ rief plötzlich der Aite, „Wilhelm, da kommt ein guter Gedanke, Du sollst die Tochter van Elburgs mit einer reichen Mitgift heirathen.“  
„Wie das, lieber Vater?“  
„Nur mich machen. Morgen mit dem Anbruch des Tages halte Dich bereit; wir reiten nach Bröl zu van Elburg.“  
„D mit Freude, — Vater, lieber Vater — meinen Dank.“  
„Schön gut, schon gut.“  
Am andern Morgen fand die aufgehende Sonne die beiden Weidenden schon auf der Straße von Amsterdam nach Bröl, wo sie Mittags anlangten. Sie begaben sich althald zu van Elburg, der ihnen entgegenkam: „Ich schon willkommen, Meister Wörden. Sie haben wohl vor den Franzosen die Blucht ergriffen?“  
„Es handelt sich nicht darum, Meister van Elburg; Sie wissen wohl, ich kümme mich nicht um Politik. Prinz von Oranien oder die Franzosen, mir eierlei. Ich komme, um Ihnen, Meister Herr, ein gutes Geschäft anzubieten.“  
„Erläutern Sie sich, ich bin bereit.“  
„Ich habe binnen einem Monat eine Lieferung von 400,000 Heringen zu machen, allein die Straßen sind so voll Truppen, daß wir nicht rasch vorwärts kommen konnten.“  
„Hast Du von Elburg gesehen?“  
Der Jüngling trank ein Glas Bier und setzte sich dann neben seinen Vater zum Kammin.  
„Ja, Vater, gesehen und gesprochen. Van Elburg verweigert mir die Hand seiner Tochter nicht, aber er beharrt darauf, ihr nicht mehr als 4000 Dukaten Heirathsgut mitzugeben zu wollen.“  
„So?“ sagte Wörden, indem er seine buchtigen weißen Augenbrauen zusammenzog, dann mag er seine Tochter und sein Heirathsgut behalten.“  
„Ach mein Vater!“  
„Schweig Wilhelm! In Deinem Alter opfert man der Liebe Alles und fragt nicht nach Geld, aber die Liebe vergeht und das Geld bleibt.“  
„Aber bedenken Sie, lieber Vater, van Elburg ist einer der reichsten Kaufherren Hollands, und was er während seiner Lebenszeit nicht giebt, muß er ja doch nach seinem Tode zurücklassen.“  
„Nun — mort de ma vie!“ antwortete Wörden, indem er seine Hühnerkappe auf den Tisch warf, „bin ich nicht auch reich.“  
„Ja wohl, aber eben deswegen.“  
„Höre mich mein Sohn! Du wirst mir bald in meineu Geschäfte nachfolgen; rufe Dir dann zwei Grundstücke ins Gedächtniß zurück. Ein Kaufmann muß nie mehr geben, als er empfängt, und ein Geschäft zum Vortheile anderer nicht. Mit diesen Grundregeln wirst Du Dein Glüd im Handel machen und im Uebstand.“  
„Aber —“  
„Kein Wort mehr. Ueber diesen Gegenstand ist Nichts mehr zu sprechen.“  
„Wilhelm kannte die Festigkeit seines Vaters zu gut, um länger dagegen zu sprechen; und dessen vermochte er es doch nicht seine Aelte zu verbergen. Der Aite nahm aber darauf seinen Bedacht, softe ganz ruhig seine Pfeife und zündete sie an.  
Da ließ sich die Hausglocke zum zweiten Male vernehmen, gleich darauf hörte man

nem Lächeln, was haben Sie denn, Sie sind ja ganz verändert?“

„Ach, werther Herr und Freund, ich bin fürchterlicher Verlegenheit und muß sogleich mit Ihnen sprechen.“  
„Was ist es denn? Wäre Ihnen die Heirath vielleicht nicht mehr genehm? Sie dürfen es nur sagen, Herr Bruder, und können sich noch zurückziehen.“  
„O nein, nein, das ist es nicht.“  
„Wenn das nicht ist, so geben wir vorerst zur Trauung, denn ich weiche nicht von meiner Ordnung ab. Ich bin gekommen, um der Vermählung meines Sohnes beizuwohnen, das sei das Erste; dann werde ich in allem Uebrigen zu Diensten.“  
Man begab sich in die Kirche, und eine halbe Stunde nachher waren die jungen Leute vereint. Kaum waren sie zu Hause angekommen, so nöthigte van Elburg seinen numehrigen Verwandten Wörden in sein Kabinett.  
„Herr Bruder!“ sagte er, nachdem er die Thür sorgsam abgeschlossen hatte, „ich muß Ihnen meinen Versprechen gemäß 400,000 Heringe binnen 14 Tagen liefern, und ich konnte mir auch noch nicht einen einzigen verschaffen, sie sind alle verkauft.“  
„Das glaub' ich gern,“ antwortete Wörden in ein lautes Lachen ausplappend, „ich habe sie alle selbst gekauft.“  
„Elburg stand erstaunt. „Wie soll ich also mein Versprechen halten?“ fragte er dann.  
„Nun gehalten werden,“ erwiderte Wörden, „Hören Sie mich, Sie werden einst Ihrer Tochter ein großes Vermögen hinterlassen, ich weiß es; allein auch ich werde meinem Sohne nicht weniger hinterlassen. In dieser Hinsicht gleicht sich Alles aus. Aber was die Gegenwart betrifft, da ist es anders. Ich trete mein Geschäft in Kurzem meinem Sohne ab. Sie geben Ihrer Tochter nur 4000 Dukaten zur Mitgift. Das steht nun zu weit hinter dem was ich thue. Ich wollte aber deswegen den Neigungen unserer Kinder nicht entgegen sein, und beschloß daher das Gleichgewicht herzustellen, und Sie, werther Herr Bruder zu zwingen, sich Ihrem Range und Aufe gemäß zu benehmen.“ Als Wörden so sprach, machte van Elburg immer größere Augen.  
„Hören Sie also, was ich thue,“ fuhr der Kaufmann aus Amsterdam fort. „Sie haben sich verpflichtet, mir 400,000 Stück Heringe, das Tausend zu 10 Gulden zu liefern, aber ich bin bereits im Besitz von allen vorhandenen. Wollen Sie also Ihr Wort halten, so müssen Sie mir die Heringe abkaufen, um sie mir zu liefern. Ich gebe Ihnen das Tausend zu fünfzig Gulden. Sie haben mir also nur eine Differenz von 16,000 Gulden zu zahlen und das ganze Geschäft ist abgemacht.“  
Während dieser Auseinandersetzung hatte van Elburg sein kaltes Blut wieder gewonnen.  
„Was Ihr da vorschlägt ist stark, aber in der Ordnung. Ihr seid ein feiner Kaufmann, und ich muß in den facten Ansel beistehen.“  
Nun ging man wieder zum Vermählungsfest zurück, und alles war froh und heiter.  
Acht Tage nachher war van Elburg nach Amsterdam gefahren, um seine Tochter zu besuchen, die jetzt mit ihrem Manne daselbst lebte. Diesmal hatten die beiden Väter die Rollen gewechselt. Jetzt erschien Wörden sehr bekümmert.  
„Ach werther Herr Bruder,“ rief er dem eintretenden Elburg entgegen, „Sie sehen mich in Verlegenung. Die Heringe kommen mit meinen Heringen und ich fand nicht eine einzige Tonne auf dem Plage, um sie einzuliefern. Die ganze Waare geht mir zu Grunde.“  
„Ja, lieber Herr Bruder,“ antwortete lachend van Elburg, „Sie haben mir alle Heringe vorverkauft, ich habe mit den Tennen die Heringe gekauft. Ich könnte sie Ihnen sehr thuer verkaufen, denn Sie müssen sie haben, allein da mir nur daran liegt, meiner Tochter nicht mehr als 4000 Dukaten als Heirathsgut mitzugeben, so mögen Sie die Heringe von demselben Preis haben, den Sie von mir herauspressen. Ihr Herr in Amsterdam sei sehr fein — aber wir in Bröl sind auch nicht auf den Kopf gefallen.“  
„Ja,“ antwortete Wörden mit süßlicher Miene, „nachmachen ist leicht, aber finden —“  
„Meister van Elburg,“ sprach er mit ei-

## (Eingesandt.)

Am 5. Mai 1854 wurde zu Friedrichsburg eine Volksversammlung gehalten um die Beschlüsse der politischen Convention vom 15. Mai 1854 in San Antonio zu berathen. Dr. W. Keibel wurde zum Präsidenten, die Herren Wrede und Klingelhöfer zu Vice-Präsidenten, und die Herren Wulf und W. Wahrmond als Schriftführer ernannt. Dr. Keibel legte die vorgeschlagenen Grundsätze der San Antonio-Convention der Versammlung vor. Das Resultat der Debatten zeigte, daß die ganze Versammlung fast einstimmig mit allen Paragraphen der Vorlage einverstanden war, die letzten beiden Paragraphen hingegen, die Schul- wie die religiöse Frage brachten eine lebhaftere Opposition hervor, gegen dreißig Mitglieder erklärten sich damit nicht einverstanden. Gegen zweihundert Personen nahmen an der Versammlung Theil. Wm. Keibel. F. Wrede. W. Wahrmond. A. Wulf. 17 Einsender ersuchen die Wechselblätter, zu copiren.

## (Eingesandt.)

Am 11. Juni wurde von der sehr zahlreich besuchten Versammlung des politischen Vereins zu Neu-Braunfels einstimmig beschlossen, folgenden Beschluß zu veröffentlichen:  
„Der politische Verein anerkennt die Wirksamkeit seiner zur Convention in San Antonio geschickten Delegaten und billigt den Weis der dort gefassten Beschlüsse.“  
G. J. Holckamp, Secretär des politischen Vereins.

## (Eingesandt.)

In Nr. 27 der Neu-Braunfelfer Zeitung brachten Sie ihr Bestreben aus, daß eine bei Gelegenheit des Festes zu San Antonio abgehaltene Versammlung sich den Titel „Politische Convention der Deutschen in Texas“ beilegt und sich so gütig zu äußern, daß Sie vielleicht geneigt wären, diesen Umstand mit Stillschweigen zu übergehen, wenn nicht in San Antonio Beschlüsse gefaßt worden, welchen bei näherer Prüfung der Beifall der Mehrzahl der texanischen Bürger abgehen werde.“ Sie scheinen sonach einen Scheit weiter vorgerückt zu sein, als die Opposition in San Antonio selbst, welche nicht die dort aufgestellten Vereinigungsgrundsätze, sondern jede Vereinigung überhaupt verwarf, aus Besorgniß die eingeborenen Bürger der Vereinigten Staaten mögten die Bestrebungen der Deutschen, den ihnen gebührenden Antheil an der Regierung des Landes zu nehmen, als Motiv benutzen, den Neuankommenden das Bürgerwerden zu erschweren.  
Sie haben Recht Hr. A., daß Sie diese neue Taktik einschlagen, denn gegen jede Vereinigung sich aussprechen, möge doch etwas unpopulär sein, nur ist es etwas zuvorsichtig die Besorgniß anzudeuten die Kräfte (die Deutschen) mögten dem Fuße (den Amerikanern) den Rufe (das Bürgerrecht) vor den Rücken hängen. Durch diese geistreiche Fabel stellen Sie den eigentlichen Zweck des Protheses bloß, zu welchem Ihre Correspondenz doch wahrscheinlich die Einleitung sein soll.  
Sie wollen keine Vereinigung der Deutschen. Wir glauben deshalb von einer auf das Einzige der Correspondenz eingehenden Verleugung einzuweichen absehen zu können, zumal da bei der vortrefflichen Einrichtung unserer Post ein 24ständiges Ausretren der Qualouloupe die Verbindung zwischen Neu-Braunfels und Friedrichsburg auf 14 Tage unterbricht, also wahrscheinlich schon andere Widerlegungen vor der unsrigen eintreffen werden, und beschränken uns lediglich auf das Allgemeine des Inhalts Ihres Schreibens und die Motive, welche die Convention hervorgeufen haben.  
Jeder Bürger der Republik hat das Recht sich an der Regierung zu betheiligen, beizuhaben er aber auch die Pflicht es zu thun. Es ist sonach die Frage zu beantworten ob die

naturalisirten deutsch-amerikanischen Bürger sich dieses Rechtes bedient, mit ihrer Pflicht erfüllt haben? Ohne unsere Landesleuten irgend wie zu nahe zu treten, glauben wir diese Frage verneinen zu müssen, denn das einfache Abgeben der Wahlpflicht am Stimmkasten ohne sich viel darum zu kümmern, ob Hr. A. oder Hr. D. auf dem Zettel steht, verdient doch wohl kaum den Namen Betheiligung.  
Das für die Monarchie unerläßliche Bevormundungssystem ist in unserm Vaterlande bis zu einer solchen Höhe ausgebildet, daß fast nicht weniger erforderlich ist, als zu den bevorzugten Ständen zu gehören, um einen klaren Blick in die Politik zu gewinnen. Bei weitem die Mehrzahl der hierher auswandernden Deutschen gehören einer Gesellschaftsklasse an, deren Erziehung von Polizeiwegen zu einer unbedingten Hochachtung vor der Obrigkeit von Gottes Gnaden überwacht wurde, kann man es ihnen daher wohl verargen, wenn ihnen die Kenntniß des Staatsmechanismus abgeht, wie sie unbedingt erforderlich ist um den Pflichten eines Republikaners genügen zu können?  
Hier angekommen nehmen materielle Sorgen die Kräfte der Einwanderer vorzüglich in Anspruch, bei den Meisten fehlt es sogar an den geringen Mitteln sich eine Zeitung zu kaufen.  
Die notwendige Folge ist, daß die treuherzige Reichthümlichkeit unserer Landesleute einem schonungslosen Mißbrauche anheimfällt. Diese Thatsache läßt sich leider nicht wegschlagen. Sie geschehen ja selbst zu, Hr. A., daß von den bereits errungenen Freiheiten noch vieles in Fleisch und Blut überzugehen habe.“  
Ist es da nicht Pflicht jedes Einzelnen, dem verschiedene Zustände zu einer umfassenderen Erziehung wehthun, und der daher von Politik eine Kleinigkeit mehr versteht, diese Kleinigkeit auch für seine Mitbürger nutzbar zu machen? Sie werden gewiß zugeben, Hr. A., daß ein solches Streben nicht unter die Rubrik „humanitäre Dummheit“ gehört, daß es vielmehr ein Bedingniß des Fortbestandes und der Fortentwicklung unserer freien Institutionen ist?  
Sind es nun wohl eingeborene amerikanische Bürger, oder sind es die deutschfremden Bürger der Republik, welche am besten geeignet sind, auf unsere Landesleute einzuwirken? Nicht wahr Hr. A., diese Frage klingt fast wie eine Beleidigung Ihres gesunden Menschenverstandes.  
Man braucht weder durch eine glänzende Darlegung seiner politischen Tüchtigkeit als Repräsentant in Austin, ja nicht einmal durch einen fünfjährigen Aufenthalt im Hinterwalde ein Maturitätszeugniß für seine Urtheilskraft als Bürger erlangen zu haben, um ermeßen zu können, daß im Wege der Association mehr geleistet werden kann, als es dem Einzelnen möglich ist, selbst wenn Uilard- und Bar-Room zum Kampffelde ausgerufen wird.  
Diese Ueberzeugung veranlaßt im vorwährenden Jahre bei Gelegenheit des Festes in Neu-Braunfels den Beschluß, daselbst einen politischen Verein zu gründen, und nach Kräften dahin zu wirken, daß auch an andern geeigneten Stellen ähnliche Vereine ins Leben treten mögten.  
Förderung der Wahrheit durch gegenseitige Aufklärung ist der Zweck dieser Vereine;  
denn glauben Sie uns, Hr. A., es ist selbst dem hochgebildeten Mann sehr zuträglich, wenn er gelegentlich bei Leuten in die Schule geht, welche ihr ganzes Wissen vielleicht nur einem deutschen Dorfschulmeister verdanken.  
Das Festspiel zu San Antonio führte am 14. und 15. Mai wieder eine Menge Deutsche zusammen, und bot sich dadurch eine Gelegenheit die Vereinbarbestrebungen zu besprechen und zu concertiren.  
Daß Letzteres erforderlich sei, hat die schmutzige Gewäsche, welche vor aller Augen im Capitol gemacht wird, vor Allen darzulegen.  
Man braucht nicht über den Ocean geriff oder Mitglied der Nation zu sein, deren „Ehre und Redlichkeit“ sprüchwörtlich ist, um mit Entrüstung Krebsgeschäden zu erblicken, welche die Verwaltung der Mutterrepublik veranlassen, jeder eingeborene redliche Amerikaner fühlt die Schmach noch tiefer als wir. Wir finden sie als bereits vorhanden, der Amerikaner hat unter seinen Händen die Mißbräuche entstehen lassen.

Das für die Monarchie unerläßliche Bevormundungssystem ist in unserm Vaterlande bis zu einer solchen Höhe ausgebildet, daß fast nicht weniger erforderlich ist, als zu den bevorzugten Ständen zu gehören, um einen klaren Blick in die Politik zu gewinnen. Bei weitem die Mehrzahl der hierher auswandernden Deutschen gehören einer Gesellschaftsklasse an, deren Erziehung von Polizeiwegen zu einer unbedingten Hochachtung vor der Obrigkeit von Gottes Gnaden überwacht wurde, kann man es ihnen daher wohl verargen, wenn ihnen die Kenntniß des Staatsmechanismus abgeht, wie sie unbedingt erforderlich ist um den Pflichten eines Republikaners genügen zu können?  
Hier angekommen nehmen materielle Sorgen die Kräfte der Einwanderer vorzüglich in Anspruch, bei den Meisten fehlt es sogar an den geringen Mitteln sich eine Zeitung zu kaufen.  
Die notwendige Folge ist, daß die treuherzige Reichthümlichkeit unserer Landesleute einem schonungslosen Mißbrauche anheimfällt. Diese Thatsache läßt sich leider nicht wegschlagen. Sie geschehen ja selbst zu, Hr. A., daß von den bereits errungenen Freiheiten noch vieles in Fleisch und Blut überzugehen habe.“  
Ist es da nicht Pflicht jedes Einzelnen, dem verschiedene Zustände zu einer umfassenderen Erziehung wehthun, und der daher von Politik eine Kleinigkeit mehr versteht, diese Kleinigkeit auch für seine Mitbürger nutzbar zu machen? Sie werden gewiß zugeben, Hr. A., daß ein solches Streben nicht unter die Rubrik „humanitäre Dummheit“ gehört, daß es vielmehr ein Bedingniß des Fortbestandes und der Fortentwicklung unserer freien Institutionen ist?  
Sind es nun wohl eingeborene amerikanische Bürger, oder sind es die deutschfremden Bürger der Republik, welche am besten geeignet sind, auf unsere Landesleute einzuwirken? Nicht wahr Hr. A., diese Frage klingt fast wie eine Beleidigung Ihres gesunden Menschenverstandes.  
Man braucht weder durch eine glänzende Darlegung seiner politischen Tüchtigkeit als Repräsentant in Austin, ja nicht einmal durch einen fünfjährigen Aufenthalt im Hinterwalde ein Maturitätszeugniß für seine Urtheilskraft als Bürger erlangen zu haben, um ermeßen zu können, daß im Wege der Association mehr geleistet werden kann, als es dem Einzelnen möglich ist, selbst wenn Uilard- und Bar-Room zum Kampffelde ausgerufen wird.  
Diese Ueberzeugung veranlaßt im vorwährenden Jahre bei Gelegenheit des Festes in Neu-Braunfels den Beschluß, daselbst einen politischen Verein zu gründen, und nach Kräften dahin zu wirken, daß auch an andern geeigneten Stellen ähnliche Vereine ins Leben treten mögten.  
Förderung der Wahrheit durch gegenseitige Aufklärung ist der Zweck dieser Vereine;  
denn glauben Sie uns, Hr. A., es ist selbst dem hochgebildeten Mann sehr zuträglich, wenn er gelegentlich bei Leuten in die Schule geht, welche ihr ganzes Wissen vielleicht nur einem deutschen Dorfschulmeister verdanken.  
Das Festspiel zu San Antonio führte am 14. und 15. Mai wieder eine Menge Deutsche zusammen, und bot sich dadurch eine Gelegenheit die Vereinbarbestrebungen zu besprechen und zu concertiren.  
Daß Letzteres erforderlich sei, hat die schmutzige Gewäsche, welche vor aller Augen im Capitol gemacht wird, vor Allen darzulegen.  
Man braucht nicht über den Ocean geriff oder Mitglied der Nation zu sein, deren „Ehre und Redlichkeit“ sprüchwörtlich ist, um mit Entrüstung Krebsgeschäden zu erblicken, welche die Verwaltung der Mutterrepublik veranlassen, jeder eingeborene redliche Amerikaner fühlt die Schmach noch tiefer als wir. Wir finden sie als bereits vorhanden, der Amerikaner hat unter seinen Händen die Mißbräuche entstehen lassen.

Die notwendige Folge ist, daß die treuherzige Reichthümlichkeit unserer Landesleute einem schonungslosen Mißbrauche anheimfällt. Diese Thatsache läßt sich leider nicht wegschlagen. Sie geschehen ja selbst zu, Hr. A., daß von den bereits errungenen Freiheiten noch vieles in Fleisch und Blut überzugehen habe.“  
Ist es da nicht Pflicht jedes Einzelnen, dem verschiedene Zustände zu einer umfassenderen Erziehung wehthun, und der daher von Politik eine Kleinigkeit mehr versteht, diese Kleinigkeit auch für seine Mitbürger nutzbar zu machen? Sie werden gewiß zugeben, Hr. A., daß ein solches Streben nicht unter die Rubrik „humanitäre Dummheit“ gehört, daß es vielmehr ein Bedingniß des Fortbestandes und der Fortentwicklung unserer freien Institutionen ist?  
Sind es nun wohl eingeborene amerikanische Bürger, oder sind es die deutschfremden Bürger der Republik, welche am besten geeignet sind, auf unsere Landesleute einzuwirken? Nicht wahr Hr. A., diese Frage klingt fast wie eine Beleidigung Ihres gesunden Menschenverstandes.  
Man braucht weder durch eine glänzende Darlegung seiner politischen Tüchtigkeit als Repräsentant in Austin, ja nicht einmal durch einen fünfjährigen Aufenthalt im Hinterwalde ein Maturitätszeugniß für seine Urtheilskraft als Bürger erlangen zu haben, um ermeßen zu können, daß im Wege der Association mehr geleistet werden kann, als es dem Einzelnen möglich ist, selbst wenn Uilard- und Bar-Room zum Kampffelde ausgerufen wird.  
Diese Ueberzeugung veranlaßt im vorwährenden Jahre bei Gelegenheit des Festes in Neu-Braunfels den Beschluß, daselbst einen politischen Verein zu gründen, und nach Kräften dahin zu wirken, daß auch an andern geeigneten Stellen ähnliche Vereine ins Leben treten mögten.  
Förderung der Wahrheit durch gegenseitige Aufklärung ist der Zweck dieser Vereine;  
denn glauben Sie uns, Hr. A., es ist selbst dem hochgebildeten Mann sehr zuträglich, wenn er gelegentlich bei Leuten in die Schule geht, welche ihr ganzes Wissen vielleicht nur einem deutschen Dorfschulmeister verdanken.  
Das Festspiel zu San Antonio führte am 14. und 15. Mai wieder eine Menge Deutsche zusammen, und bot sich dadurch eine Gelegenheit die Vereinbarbestrebungen zu besprechen und zu concertiren.  
Daß Letzteres erforderlich sei, hat die schmutzige Gewäsche, welche vor aller Augen im Capitol gemacht wird, vor Allen darzulegen.  
Man braucht nicht über den Ocean geriff oder Mitglied der Nation zu sein, deren „Ehre und Redlichkeit“ sprüchwörtlich ist, um mit Entrüstung Krebsgeschäden zu erblicken, welche die Verwaltung der Mutterrepublik veranlassen, jeder eingeborene redliche Amerikaner fühlt die Schmach noch tiefer als wir. Wir finden sie als bereits vorhanden, der Amerikaner hat unter seinen Händen die Mißbräuche entstehen lassen.

Die notwendige Folge ist, daß die treuherzige Reichthümlichkeit unserer Landesleute einem schonungslosen Mißbrauche anheimfällt. Diese Thatsache läßt sich leider nicht wegschlagen. Sie geschehen ja selbst zu, Hr. A., daß von den bereits errungenen Freiheiten noch vieles in Fleisch und Blut überzugehen habe.“  
Ist es da nicht Pflicht jedes Einzelnen, dem verschiedene Zustände zu einer umfassenderen Erziehung wehthun, und der daher von Politik eine Kleinigkeit mehr versteht, diese Kleinigkeit auch für seine Mitbürger nutzbar zu machen? Sie werden gewiß zugeben, Hr. A., daß ein solches Streben nicht unter die Rubrik „humanitäre Dummheit“ gehört, daß es vielmehr ein Bedingniß des Fortbestandes und der Fortentwicklung unserer freien Institutionen ist?  
Sind es nun wohl eingeborene amerikanische Bürger, oder sind es die deutschfremden Bürger der Republik, welche am besten geeignet sind, auf unsere Landesleute einzuwirken? Nicht wahr Hr. A., diese Frage klingt fast wie eine Beleidigung Ihres gesunden Menschenverstandes.  
Man braucht weder durch eine glänzende Darlegung seiner politischen Tüchtigkeit als Repräsentant in Austin, ja nicht einmal durch einen fünfjährigen Aufenthalt im Hinterwalde ein Maturitätszeugniß für seine Urtheilskraft als Bürger erlangen zu haben, um ermeßen zu können, daß im Wege der Association mehr geleistet werden kann, als es dem Einzelnen möglich ist, selbst wenn Uilard- und Bar-Room zum Kampffelde ausgerufen wird.  
Diese Ueberzeugung veranlaßt im vorwährenden Jahre bei Gelegenheit des Festes in Neu-Braunfels den Beschluß, daselbst einen politischen Verein zu gründen, und nach Kräften dahin zu wirken, daß auch an andern geeigneten Stellen ähnliche Vereine ins Leben treten mögten.  
Förderung der Wahrheit durch gegenseitige Aufklärung ist der Zweck dieser Vereine;  
denn glauben Sie uns, Hr. A., es ist selbst dem hochgebildeten Mann sehr zuträglich, wenn er gelegentlich bei Leuten in die Schule geht, welche ihr ganzes Wissen vielleicht nur einem deutschen Dorfschulmeister verdanken.  
Das Festspiel zu San Antonio führte am 14. und 15. Mai wieder eine Menge Deutsche zusammen, und bot sich dadurch eine Gelegenheit die Vereinbarbestrebungen zu besprechen und zu concertiren.  
Daß Letzteres erforderlich sei, hat die schmutzige Gewäsche, welche vor aller Augen im Capitol gemacht wird, vor Allen darzulegen.  
Man braucht nicht über den Ocean geriff oder Mitglied der Nation zu sein, deren „Ehre und Redlichkeit“ sprüchwörtlich ist, um mit Entrüstung Krebsgeschäden zu erblicken, welche die Verwaltung der Mutterrepublik veranlassen, jeder eingeborene redliche Amerikaner fühlt die Schmach noch tiefer als wir. Wir finden sie als bereits vorhanden, der Amerikaner hat unter seinen Händen die Mißbräuche entstehen lassen.

Die notwendige Folge ist, daß die treuherzige Reichthümlichkeit unserer Landesleute einem schonungslosen Mißbrauche anheimfällt. Diese Thatsache läßt sich leider nicht wegschlagen. Sie geschehen ja selbst zu, Hr. A., daß von den bereits errungenen Freiheiten noch vieles in Fleisch und Blut überzugehen habe.“  
Ist es da nicht Pflicht jedes Einzelnen, dem verschiedene Zustände zu einer umfassenderen Erziehung wehthun, und der daher von Politik eine Kleinigkeit mehr versteht, diese Kleinigkeit auch für seine Mitbürger nutzbar zu machen? Sie werden gewiß zugeben, Hr. A., daß ein solches Streben nicht unter die Rubrik „humanitäre Dummheit“ gehört, daß es vielmehr ein Bedingniß des Fortbestandes und der Fortentwicklung unserer freien Institutionen ist?  
Sind es nun wohl eingeborene amerikanische Bürger, oder sind es die deutschfremden Bürger der Republik, welche am besten geeignet sind, auf unsere Landesleute einzuwirken? Nicht wahr Hr. A., diese Frage klingt fast wie eine Beleidigung Ihres gesunden Menschenverstandes.  
Man braucht weder durch eine glänzende Darlegung seiner politischen Tüchtigkeit als Repräsentant in Austin, ja nicht einmal durch einen fünfjährigen Aufenthalt im Hinterwalde ein Maturitätszeugniß für seine Urtheilskraft als Bürger erlangen zu haben, um ermeßen zu können, daß im Wege der Association mehr geleistet werden kann, als es dem Einzelnen möglich ist, selbst wenn Uilard- und Bar-Room zum Kampffelde ausgerufen wird.  
Diese Ueberzeugung veranlaßt im vorwährenden Jahre bei Gelegenheit des Festes in Neu-Braunfels den Beschluß, daselbst einen politischen Verein zu gründen, und nach Kräften dahin zu wirken, daß auch an andern geeigneten Stellen ähnliche Vereine ins Leben treten mögten.  
Förderung der Wahrheit durch gegenseitige Aufklärung ist der Zweck dieser Vereine;  
denn glauben Sie uns, Hr. A., es ist selbst dem hochgebildeten Mann sehr zuträglich, wenn er gelegentlich bei Leuten in die Schule geht, welche ihr ganzes Wissen vielleicht nur einem deutschen Dorfschulmeister verdanken.  
Das Festspiel zu San Antonio führte am 14. und 15. Mai wieder eine Menge Deutsche zusammen, und bot sich dadurch eine Gelegenheit die Vereinbarbestrebungen zu besprechen und zu concertiren.  
Daß Letzteres erforderlich sei, hat die schmutzige Gewäsche, welche vor aller Augen im Capitol gemacht wird, vor Allen darzulegen.  
Man braucht nicht über den Ocean geriff oder Mitglied der Nation zu sein, deren „Ehre und Redlichkeit“ sprüchwörtlich ist, um mit Entrüstung Krebsgeschäden zu erblicken, welche die Verwaltung der Mutterrepublik veranlassen, jeder eingeborene redliche Amerikaner fühlt die Schmach noch tiefer als wir. Wir finden sie als bereits vorhanden, der Amerikaner hat unter seinen Händen die Mißbräuche entstehen lassen.

Die notwendige Folge ist, daß die treuherzige Reichthümlichkeit unserer Landesleute einem schonungslosen Mißbrauche anheimfällt. Diese Thatsache läßt sich leider nicht wegschlagen. Sie geschehen ja selbst zu, Hr. A., daß von den bereits errungenen Freiheiten noch vieles in Fleisch und Blut überzugehen habe.“  
Ist es da nicht Pflicht jedes Einzelnen, dem verschiedene Zustände zu einer umfassenderen Erziehung wehthun, und der daher von Politik eine Kleinigkeit mehr versteht, diese Kleinigkeit auch für seine Mitbürger nutzbar zu machen? Sie werden gewiß zugeben, Hr. A., daß ein solches Streben nicht unter die Rubrik „humanitäre Dummheit“ gehört, daß es vielmehr ein Bedingniß des Fortbestandes und der Fortentwicklung unserer freien Institutionen ist?  
Sind es nun wohl eingeborene amerikanische Bürger, oder sind es die deutschfremden Bürger der Republik, welche am besten geeignet sind, auf unsere Landesleute einzuwirken? Nicht wahr Hr. A., diese Frage klingt fast wie eine Beleidigung Ihres gesunden Menschenverstandes.  
Man braucht weder durch eine glänzende Darlegung seiner politischen Tüchtigkeit als Repräsentant in Austin, ja nicht einmal durch einen fünfjährigen Aufenthalt im Hinterwalde ein Maturitätszeugniß für seine Urtheilskraft als Bürger erlangen zu haben, um ermeßen zu können, daß im Wege der Association mehr geleistet werden kann, als es dem Einzelnen möglich ist, selbst wenn Uilard- und Bar-Room zum Kampffelde ausgerufen wird.  
Diese Ueberzeugung veranlaßt im vorwährenden Jahre bei Gelegenheit des Festes in Neu-Braunfels den Beschluß, daselbst einen politischen Verein zu gründen, und nach Kräften dahin zu wirken, daß auch an andern geeigneten Stellen ähnliche Vereine ins Leben treten mögten.  
Förderung der Wahrheit durch gegenseitige Aufklärung ist der Zweck dieser Vereine;  
denn glauben Sie uns, Hr. A., es ist selbst dem hochgebildeten Mann sehr zuträglich, wenn er gelegentlich bei Leuten in die Schule geht, welche ihr ganzes Wissen vielleicht nur einem deutschen Dorfschulmeister verdanken.  
Das Festspiel zu San Antonio führte am 14. und 15. Mai wieder eine Menge Deutsche zusammen, und bot sich dadurch eine Gelegenheit die Vereinbarbestrebungen zu besprechen und zu concertiren.  
Daß Letzteres erforderlich sei, hat die schmutzige Gewäsche, welche vor aller Augen im Capitol gemacht wird, vor Allen darzulegen.  
Man braucht nicht über den Ocean geriff oder Mitglied der Nation zu sein, deren „Ehre und Redlichkeit“ sprüchwörtlich ist, um mit Entrüstung Krebsgeschäden zu erblicken, welche die Verwaltung der Mutterrepublik veranlassen, jeder eingeborene redliche Amerikaner fühlt die Schmach noch tiefer als wir. Wir finden sie als bereits vorhanden, der Amerikaner hat unter seinen Händen die Mißbräuche entstehen lassen.

Die notwendige Folge ist, daß die treuherzige Reichthümlichkeit unserer Landesleute einem schonungslosen Mißbrauche anheimfällt. Diese Thatsache läßt sich leider nicht wegschlagen. Sie geschehen ja selbst zu, Hr. A., daß von den bereits errungenen Freiheiten noch vieles in Fleisch und Blut überzugehen habe.“  
Ist es da nicht Pflicht jedes Einzelnen, dem verschiedene Zustände zu einer umfassenderen Erziehung wehthun, und der daher von Politik eine Kleinigkeit mehr versteht, diese Kleinigkeit auch für seine Mitbürger nutzbar zu machen? Sie werden gewiß zugeben, Hr. A., daß ein solches Streben nicht unter die Rubrik „humanitäre Dummheit“ gehört, daß es vielmehr ein Bedingniß des Fortbestandes und der Fortentwicklung unserer freien Institutionen ist?  
Sind es nun wohl eingeborene amerikanische Bürger, oder sind es die deutschfremden Bürger der Republik, welche am besten geeignet sind, auf unsere Landesleute einzuwirken? Nicht wahr Hr. A., diese Frage klingt fast wie eine Beleidigung Ihres gesunden Menschenverstandes.  
Man braucht weder durch eine glänzende Darlegung seiner politischen Tüchtigkeit als Repräsentant in Austin, ja nicht einmal durch einen fünfjährigen Aufenthalt im Hinterwalde ein Maturitätszeugniß für seine Urtheilskraft als Bürger erlangen zu haben, um ermeßen zu können, daß im Wege der Association mehr geleistet werden kann, als es dem Einzelnen möglich ist, selbst wenn Uilard- und Bar-Room zum Kampffelde ausgerufen wird.  
Diese Ueberzeugung veranlaßt im vorwährenden Jahre bei Gelegenheit des Festes in Neu-Braunfels den Beschluß, daselbst einen politischen Verein zu gründen, und nach Kräften dahin zu wirken, daß auch an andern geeigneten Stellen ähnliche Vereine ins Leben treten mögten.  
Förderung der Wahrheit durch gegenseitige Aufklärung ist der Zweck dieser Vereine;  
denn glauben Sie uns, Hr. A., es ist selbst dem hochgebildeten Mann sehr zuträglich, wenn er gelegentlich bei Leuten in die Schule geht, welche ihr ganzes Wissen vielleicht nur einem deutschen Dorfschulmeister verdanken.  
Das Festspiel zu San Antonio führte am 14. und 15. Mai wieder eine Menge Deutsche zusammen, und bot sich dadurch eine Gelegenheit die Vereinbarbestrebungen zu besprechen und zu concertiren.  
Daß Letzteres erforderlich sei, hat die schmutzige Gewäsche, welche vor aller Augen im Capitol gemacht wird, vor Allen darzulegen.  
Man braucht nicht über den Ocean geriff oder Mitglied der Nation zu sein, deren „Ehre und Redlichkeit“ sprüchwörtlich ist, um mit Entrüstung Krebsgeschäden zu erblicken, welche die Verwaltung der Mutterrepublik veranlassen, jeder eingeborene redliche Amerikaner fühlt die Schmach noch tiefer als wir. Wir finden sie als bereits vorhanden, der Amerikaner hat unter seinen Händen die Mißbräuche entstehen lassen.

Die notwendige Folge ist, daß die treuherzige Reichthümlichkeit unserer Landesleute einem schonungslosen Mißbrauche anheimfällt. Diese Thatsache läßt sich leider nicht wegschlagen. Sie geschehen ja selbst zu, Hr. A., daß von den bereits errungenen Freiheiten noch vieles in Fleisch und Blut überzugehen habe.“  
Ist es da nicht Pflicht jedes Einzelnen, dem verschiedene Zustände zu einer umfassenderen Erziehung wehthun, und der daher von Politik eine Kleinigkeit mehr versteht, diese Kleinigkeit auch für seine Mitbürger nutzbar zu machen? Sie werden gewiß zugeben, Hr. A., daß ein solches Streben nicht unter die Rubrik „humanitäre Dummheit“ gehört, daß es vielmehr ein Bedingniß des Fortbestandes und der Fortentwicklung unserer freien Institutionen ist?  
Sind es nun wohl eingeborene amerikanische Bürger, oder sind es die deutschfremden Bürger der Republik, welche am besten geeignet sind, auf unsere Landesleute einzuwirken? Nicht wahr Hr. A., diese Frage klingt fast wie eine Beleidigung Ihres gesunden Menschenverstandes.  
Man braucht weder durch eine glänzende Darlegung seiner politischen Tüchtigkeit als Repräsentant in Austin, ja nicht einmal durch einen fünfjährigen Aufenthalt im Hinterwalde ein Maturitätszeugniß für seine Urtheilskraft als Bürger erlangen zu haben, um ermeßen zu können, daß im Wege der Association mehr geleistet werden kann, als es dem Einzelnen möglich ist, selbst wenn Uilard- und Bar-Room zum Kampffelde ausgerufen wird.  
Diese Ueberzeugung veranlaßt im vorwährenden Jahre bei Gelegenheit des Festes in Neu-Braunfels den Beschluß, daselbst einen politischen Verein zu gründen, und nach Kräften dahin zu wirken, daß auch an andern geeigneten Stellen ähnliche Vereine ins Leben treten mögten.  
Förderung der Wahrheit durch gegenseitige Aufklärung ist der Zweck dieser Vereine;  
denn glauben Sie uns, Hr. A., es ist selbst dem hochgebildeten Mann sehr zuträglich, wenn er gelegentlich bei Leuten in die Schule geht, welche ihr ganzes Wissen vielleicht nur einem deutschen Dorfschulmeister verdanken.  
Das Festspiel zu San Antonio führte am 14. und 15. Mai wieder eine Menge Deutsche zusammen, und bot sich dadurch eine Gelegenheit die Vereinbarbestrebungen zu besprechen und zu concertiren.  
Daß Letzteres erforderlich sei, hat die schmutzige Gewäsche, welche vor aller Augen im Capitol gemacht wird, vor Allen darzulegen.  
Man braucht nicht über den Ocean geriff oder Mitglied der Nation zu sein, deren „Ehre und Redlichkeit“ sprüchwörtlich ist, um mit Entrüstung Krebsgeschäden zu erblicken, welche die Verwaltung der Mutterrepublik veranlassen, jeder eingeborene redliche Amerikaner fühlt die Schmach noch tiefer als wir. Wir finden sie als bereits vorhanden, der Amerikaner hat unter seinen Händen die Mißbräuche entstehen lassen.

Die notwendige Folge ist, daß die treuherzige Reichthümlichkeit unserer Landesleute einem schonungslosen Mißbrauche anheimfällt. Diese Thatsache läßt sich leider nicht wegschlagen. Sie geschehen ja selbst zu, Hr. A., daß von den bereits errungenen Freiheiten noch vieles in Fleisch und Blut überzugehen habe.“  
Ist es





